

Die Pflanzlandbewegung in Bern

Autor(en): **Loosli, E.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **32 (1942)**

Heft 11

PDF erstellt am: **18.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-637033>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

rat ein Ausschuss für Anbauförderung mit Herrn Gemeinderat F. Raaflaub, städtischer Finanzdirektor, als Präsident für diese Aufgaben betraut. Für eine städtische Gemeinde besteht ausser der Förderung der landwirtschaftlichen Produktion auch eine Hauptaufgabe in der Erweiterung des Pflanzlandwesens und Gartenbaues. Im Falle einer Lebensmittelverknappung würde die städtische Bevölkerung in erster Linie davon betroffen. Es ist deshalb wichtig, dass wirklich jeder Quadratmeter unbenützten Bodens für den Gartenbau herangezogen wird. Die Möglichkeiten für diesen nichtlandwirtschaftlichen Mehranbau sind gross. Ausser Bauterrains, Spielwiesen und militärisch benützten Arealen, müssen auch Sportplätze dem Anbau nutzbar gemacht werden.

Der landwirtschaftliche Mehranbau im Jahre 1941 beträgt für die Gemeinde Bern zirka 75 ha und entspricht ungefähr 12 % der bisherigen Ackerfläche. Für das Jahr 1942 sind weitere 75 ha Mehranbauflächen zugeteilt worden. Damit erreicht die offene Ackerfläche in der Gemeinde Bern zirka 47 % der gesamten Kulturlfläche, ohne Wald. Diese Zahlen deuten auf einen hoch intensiven Ackerbau. Der Hackfruchtbau (Kartoffeln, Gemüse usw.) haben dabei infolge der Marktnähe einen besonderen Anteil.

Durch die Verfügung Nr. 1 des Eidg. Volkswirtschaftsdepartementes vom 4. Oktober 1941 sind die wirtschaftlichen Unternehmungen zum Anbau verpflichtet. Die Pflichtfläche beträgt 1 Are je beschäftigte Person. Schätzungsweise hat es in der Gemeinde Bern zirka 80 anbaupflichtige, wirtschaftliche Unternehmungen, die zusammen

zirka 100 ha Land anbauen müssten, wenn genügend Land in erreichbarer Nähe vorhanden wäre. Es war von Anfang an offensichtlich, dass diese Flächen in der Gemeinde Bern nie zur Verfügung gestellt werden können, weshalb die Gemeindeackerbaustelle Bern das Kriegsernährungsamt um Zuteilung von Kulturland ausserhalb der Gemeinde ansuchen musste. Einigen Industrien konnte indessen noch in der Stadtnähe etwas Land zur Verfügung gehalten werden. Die Kantonalbank Bern, die Firmen Dr. Wender AG. und Hasler AG. u. a. m. haben bereits im vergangenen Jahre eigene Pflanzwerke mit gutem Erfolg errichtet. Es war eine Freude, wie Kantonalbankbeamte auf dem Gurten mit landwirtschaftlichen Arbeiten beschäftigt waren und wie Angestellte der Firma Hasler AG. auf dem kleinen Allmend die Ernte ihres Anbauwerkes einheimsten.

Durch die Zuweisung von Auwäldern in Kiesen und Wichtrach, die zuerst gerodet werden müssen, ist man auf den Gedanken des Gemeinschaftswerkes gekommen, woran sowohl die Gemeinde Bern wie eine Anzahl anbaupflichtiger Industrien, denen nicht einzelne kleinere Stücke Land zugeteilt werden konnten, beteiligt sind. Die Rodung und nachherige Bewirtschaftung wird dadurch vereinfacht und rationeller gestaltet. Mit den Rodungsarbeiten hat man bereits begonnen, und es ist vorgesehen, die Arbeiten soweit zu fördern, dass im Frühjahr Kartoffeln gepflanzt werden können. Falls die Möglichkeit besteht, noch weitere Flächen zu erhalten, würde diese ebenfalls durch das Gemeinschaftswerk übernommen und bewirtschaftet.

Gf.

Die Pflanzlandbewegung in Bern

Ihre Entwicklung und heutige Aufgabe im Dienste der Landesversorgung

Im gegenwärtigen Zeitpunkt, wo zufolge der sich für unser Land ständig verschlechternden Zufuhrverhältnisse die Lebensmittelknappheit von Tag zu Tag fühlbarer wird und gemäss Verfügung des Eidg. Volkswirtschaftsdepartementes auch die nichtlandwirtschaftliche Bevölkerung zur Sicherung der Landesversorgung verpflichtet wird, sich nach Massgabe des zur Verfügung stehenden Landes mit Gemüse und Kartoffeln selbst zu versorgen, hat die Pflanzlandbewegung vermehrte Bedeutung erhalten. Es mag daher allgemein interessieren, auf welche Stufe sich der Kleingartenbau in unserem Gemeinwesen bis heute entwickelt hat und in welchem Rahmen sowohl die zuständigen Gemeindestellen, wie die im Gartenbau erfahrenen Pflanzler in der Lage und gewillt sind, das Ihrige zum Mehranbau beizutragen.

Wie wohl in den meisten Schweizer-Städten, entfällt auch in Bern die Entstehung der ersten Feldgärten-Anlagen im Weichbild der Stadt in die zweite Hälfte des vorigen Jahrhunderts. Nach alten Gemälden und Stichen zu schliessen, dürften zwar schon die Kleinhandwerker der Altstadt bereits im Mittelalter in- und ausserhalb der Ringmauern ihre abseits der Wohnstätten gelegenen Gemüsegärten gepflegt haben. Mit dem Aufschwung der Industrie und der stärkeren Besiedlung der Vorstadtquartiere in den letzten Dezennien des vorigen Jahrhunderts genügten aber die vereinzelt erhältlichen Landstücke nicht mehr und es musste an die Erschliessung grösserer Areale gedacht werden. So wurden anfangs der 80er Jahre vom Leist des Länggassquartiers auf dem Vierfeld die ersten Feldgärten angelegt und es ist besagte Korporation, abgesehen von den seit 1941 bestehenden industriellen Pflanzwerken und der städtischen Pflanzlandvermittlung noch heute die einzige, die sich in grösserem Umfange mit der Beschaffung von Kleingärten befasst. Ums Jahr 1890 wurden dann auch von der Gemeinde in der Nähe der von ihr erstellten Arbeiter-siedlungen Ausserholligen und Wyler Pflanzareale er-

richtet, welche im Laufe der Jahre nach Bedürfnis vermehrt wurden, ohne dass man sich aber um die Anbauweise und die Gestaltung der Gärten näher interessierte.

Entwicklung während und nach dem letzten Kriege.

Wie allorts wurde die Nachfrage nach Pflanzland besonders während den Kriegsjahren 1914/18 eine immer grössere und es vermittelte das 1917 eingesetzte landwirtschaftliche Ortskomitee bereits im ersten Tätigkeitsjahre zirka 30 ha Land, wovon auf Grund der bezüglichen Bundesbeschlüsse 6 ha in Zwangspacht genommen wurden. Die grösste Fläche wurde im Jahre 1919 verpachtet, nämlich 74 Hektaren an zirka 3400 Familien des alten Stadtbezirkes, d. h. ohne das 1919 eingemeindete Bümpliz. Hievon waren allein auf der grossen und kleinen Allmend 18 Hektaren oder 51 Jucharten in 923 Parzellen eingeteilt. In den folgenden Jahren ging die Nachfrage zufolge der besseren Konjunkturverhältnisse stark zurück und erreichte den Tiefstand im Jahre 1926, während dessen Kulturperiode von der Stadt an 1512 Familien 40 Hektaren abgegeben wurden. Das noch bestehende landwirtschaftliche Ortskomitee Bümpliz vermittelte damals 12 ha an 408 Familien. Ins Jahr 1927 fällt die Gründung der ersten Feldgartenbauvereinigung im Murifeld, der in den übrigen Quartieren sukzessive 4 weitere folgten. Der aufklärenden Tätigkeit dieser Vereine — heute bestehen inkl. Länggass-Leist 6 Sektionen mit zirka 3000 Mitgliedern — ist es nebst den Bemühungen der städtischen Pflanzlandvermittlungsstelle in besonderer Weise zu verdanken, dass sich das Interesse für den Feldgartenbau wieder vermehrte und gleichzeitig sowohl in den Pflanzerkreisen wie aber auch in der Öffentlichkeit eine weniger abschätzige Auffassung als bisher über den ethischen und wirtschaftlichen Wert eines Feldgartens Platz griff. Pro 1938 verpachtete die Gemeinde wiederum den Vorort Bümpliz inbegriffen, 73 ha, die in 3452 Parzellen

eingeteilt an 3300 Familien abgegeben wurden. In diesem Zusammenhange dürfte interessieren, dass die städtische Fürsorgedirektion ab 1935 zirka 800 unterstützte Familien — meistens arbeitsloser Ehemänner — zur Uebernahme von Pflanzland angehalten hat, was wesentlich mit zur starken Ausdehnung der Pflanzareale beitrug. Mit dem Ausbruch des gegenwärtigen Krieges stieg die Zahl der Pflanzlandinteressenten erwartungsgemäss wiederum erheblich und betrug im Frühjahr 1941 über 2200, von denen zirka 1500 berücksichtigt werden konnten und 310 nachträglich wieder verzichteten. Eine Neuzuteilung in diesem Umfange war nur möglich durch die Wieder-Inanspruchnahme eines Teiles der kleinen Allmend, diverser Sportplätze, sowie nicht zuletzt dank des erneuten Entgegenkommens der burgerlichen Domänenverwaltung. Total hatte die städtische Pflanzlandvermittlungsstelle pro 1941 4567 Parzellen im Halte von 91,5 ha an 4499 Familien verpachtet. Von diesem Lande gehörten 42,36 ha der Einwohnergemeinde, 36,37 ha der Bürgergemeinde und 12,80 ha privaten Grundeigentümern.

Die vom Länggass-Leist pro 1941 verpachtete Fläche betrug 15 ha und die verschiedenen privaten Pflanzareale werden auf wenigstens 10 ha geschätzt, während mutmasslich in 3500 Hausgärten weitere 35 ha mit Gemüse bestellt werden dürften. Bei sachgemässer Bewirtschaftung des Landes wirft 1 m² Garten einen Jahresertrag von Fr. 1.— ab. Demnach sollte die gartenbautreibende Bevölkerung unserer Stadt in der Lage sein, für über 1,5 Millionen Franken Gemüse in der Freizeit selbst zu produzieren, die industriellen und übrigen gemeinsamen Anbauwerke nicht inbegriffen.

Auf Frühjahr 1942 sind bis Ende Februar wiederum über 2100 Neuanmeldungen eingegangen. Trotz energischen Bemühungen der zuständigen Gemeindeinstanzen Neuland zu beschaffen, wird es auch dieses Jahr kaum möglich sein, allen Begehren zu entsprechen, so dass bei der Zuteilung des Landes auf die ökonomischen Verhältnisse der Interessenten etwelche Rücksicht genommen werden muss. Dabei sei immerhin zugegeben, dass die bedürftigsten Pflanzareale nicht immer diejenigen sind, welche ihre Parzelle am rationellsten bewirtschaften. Bis heute konnten insgesamt 18 ha sichergestellt werden, wovon u. a. weitere 5,5 ha auf der Allmend, 4 ha auf dem Schlossgut Holligen und 1,5 ha in Bümpliz. Die 18 ha genügen aber nicht einmal, um jedem Bewerber eine Parzelle von 100 m² zuzuweisen, abgesehen davon, dass für die Hauptwege noch etliche Arealen abgerechnet werden müssen. Während dem letzten Kriege bestund für das landwirtschaftliche Ortskomitee die Möglichkeit, von jedem Landeigentümer oder Pächter einen gewissen Teil seines Landes in Zwangspacht zu nehmen. Die heute geltenden Bestimmungen lassen eine solche Massnahme aber nur in Fällen zu, wo kulturfähiges Land mangelhaft bewirtschaftet wird. Beim anerkannt hohen



Eine Areal-Begehung mit Vortrag

Stand der Landwirtschaft in unserer Gemeinde besteht somit praktisch keine Möglichkeit, auf diesem Wege Pflanzland zu beschaffen. Sodann wird immer wieder die vermehrte Inanspruchnahme der Sportplätze propagiert. Dieselben dürfen aber aus naheliegenden Gründen nicht restlos aufgehoben werden und die Erträge der bereits beanspruchten haben übrigens der vielfach fehlenden Humusschicht wegen nicht durchwegs befriedigt. So wird bei weiterer Zunahme der Anmeldungen, wie anderwärts, auch für Bern die Anlage von Fernpflanzkolonien in Nachbargemeinden ins Auge gefasst werden müssen.

Vom „Pflanzplätz“ zum Familiengarten.

Wenn es sich in der heutigen Zeit auch nicht darum handeln kann, in erster Linie das Ideal des Kleingärtners zu verwirklichen, d. h. nur Dauerpachtland zu beschaffen und auf demselben gut ausgebaute Familiengartenareale anzulegen, so möchten wir doch nicht unterlassen, im Rahmen dieses Berichtes zu erwähnen, was auf diesem Gebiete in den letzten Jahren erstrebt und erreicht worden ist. Wie schon eingangs erwähnt, wurde dem Ausbau der Arealen und der Anlage der einzelnen Parzellen bis vor zirka 15 Jahren keine besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Aus diesem Grunde entstanden selbst in der nächsten Umgebung der Wohnviertel die unordentlichsten Negerdörfer, in denen selbst alte Postkutschen und Tramwagen als Gerätehäuschen dienten (Bild 1). Fachgemäss erstellte und gefällig wirkende Häuschen waren nur selten anzutreffen.

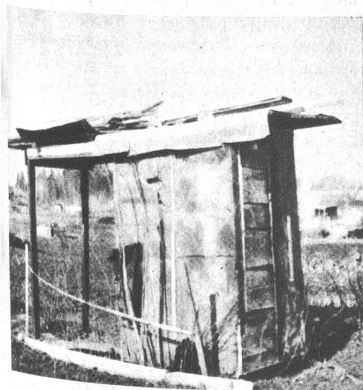


Bild 1

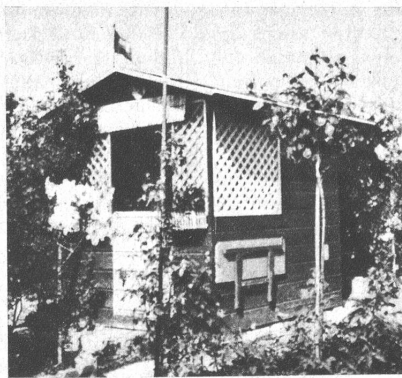


Bild 2

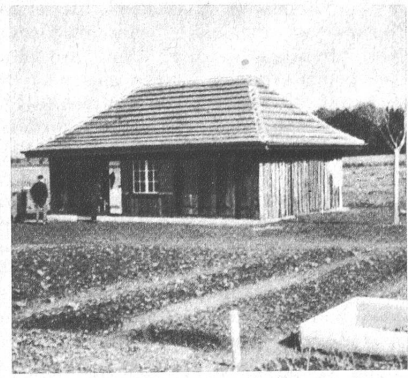


Bild 3

Meist wurden zur Erstellung dieser Hütten Holz- und Blechabfälle in den verschiedensten Grössen, Formen und Farben verwendet, denn auf dem Pflanzplatz konnte man ja alles zu Nutze ziehen, was anderwärts nicht mehr geduldet wurde. Wenn es in diesem Stück heute wesentlich besser bestellt ist, so haben wir auch dies zugegebenermassen zu einem grossen Teil der Initiative der Pflanzervereinigungen zu verdanken. Bald nach der Gründung dieser Korporationen ums Jahr 1930 bemühten sich dieselben, ihren Mitgliedern nicht nur wirtschaftliche Vorteile zu verschaffen, sondern bei denselben auch den Sinn und das Verständnis für eine ästhetischere Ausgestaltung der Areale zu wecken. Die zuständigen Gemeindeinstanzen begrüssten diese Wendung der Dinge. Im Jahre 1932 bestellte die städtische Finanzdirektion unter dem Präsidium des städtischen Liegenschaftsverwalters eine aus Gartenbau-Sachverständigen und Vertretern der Pflanzervereine bestehende Gartenbaukommission. Dieselbe stellte eine für sämtliche Gemeindeareale gültige Gartenbauordnung auf, nach welcher neue Feldgärten inskünftig angelegt und bisherige Anlagen soweit möglich umgebaut werden sollten. Vorgesehen wurde durchwegs eine genügende Wasserversorgung, mit Kies oder Schlacken belegte Hauptwege von genügender Breite, Einfriedungen, sowie die möglichst einheitliche Gestaltung und Placierung der Gerätehäuschen. Obwohl die Initiative zu dieser längst fälligen Neuordnung von einsichtigen Pflanzern ergriffen wurde, erforderte es aber trotzdem ein hartes Stück Arbeit für die Verwaltung wie die Vereinsleitungen, diese Verbesserungen in den alten Arealen durchzusetzen. Ein wider Erwarten grosser Teil der Pächter fasste diese Umgestaltungs-Projekte als Schikane der kleinen Leute auf. Als im Frühjahr 1934 eines der grössten Areale mit einem Kostenaufwand von Fr. 15 000.— umgebaut werden sollte, artete eine zur Orientierung einberufene Versammlung in eine arge Protestkundgebung aus und ein anschliessend vorgesehener Gartenbauvortrag musste verschoben werden, weil die Zeit bis zur Polizeistunde kaum langte, um alle verstimmtten Gemüter zum Worte kommen zu lassen. Heute wünschte sich aber bestimmt keiner dieser Pflanzler mehr die früheren Verhältnisse zurück. Selbst nicht jener, welcher an sein beanstandetes Häuschen in kunstgerechter Weise den Spruch malte:

Jeder baut nach seinem Sinn.

Denn keiner kommt und zahlt für ihn!

Um in der Häuschen-Frage eher zum Ziele zu gelangen, einigte sich die Gartenbaukommission auf einen in verschiedenen Innenausführungen (ganz geschlossen, mit Fenster oder Laube usw.) (Bild 2) erstellbaren Einheits-Typ in Chaletform, den die Gemeinde serienweise erstellen lässt und unter Anrechnung einer Subvention von Fr. 25.— an die Pflanzler abgibt. Zudem hat der Käufer die Möglichkeit, den Gestehungspreis innert 2 Jahren in Monatsraten abzubezahlen. Auf dieser Basis sind seit 1932 bis heute 219 Häuschen abgegeben worden. Ferner wurden an (nach zur Verfügung stehenden Plänen) selbst erstellte oder auf den Normaltyp umgebaute Häuschen in 94 Fällen ebenfalls Kostenbeiträge bis zu Fr. 25.— pro Häuschen ausgerichtet. Auf neuen Arealen werden nur noch typisierte Häuschen gestattet, aber auch auf den alten Anlagen ist diesbezüglich eine wesentliche Besserung festzustellen, wenn auch da und dort noch allzu behelfsmässige Schuppen angetroffen werden.

Da sich aber nicht jeder Pflanzler ein eigenes Häuschen leisten kann, so wurden schon auf verschiedenen abgelegenen Arealen Zentralschuppen mit 20 bis 30 Geräteablagen (Bild 3) erstellt, welche per Jahr zu Fr. 3.— und 4.— abgegeben und gerne übernommen werden. In diesen Zentralmagazinen bietet sich sodann auch Gelegenheit zum Einbau von gemeinsamen Aufenthaltsräumen sowie Abortanlagen. Zudem haben diese Bauten den Vorteil, dass der Dachboden zur Unterbringung der Bohnen- und Erbsstangen ver-

wendet werden kann, welche über den Winter keine besondere Zierde der Areale bilden.

Was die Feldgartenanlagen heute aber noch am meisten verunstaltet, sind die vielfach zu primitiven Komposteinrichtungen aus verrostetem Blech und dergl. Eine Einrichtung, die besonders von den neuen Pflanzern immer wieder aufgestellt wird. Um auch in diesem Stück mehr Ordnung zu schaffen, lässt die Pflanzlandvermittlung schon seit Jahren hölzerne Kompostrahmen von 1×1 m serienweise erstellen, die den Pächtern ebenfalls zu reduziertem Preise abgegeben werden. Die Idee hat bereits merklich Boden gefasst, doch ist, wie erwähnt, noch allerhand anzutreffen, was dem Ordnungs- und Schönheitssinn der Pflanzergilde nicht das beste Zeugnis ausstellt.

Zum Schlusse sei erwähnt, dass die Gemeinde für die nach Projekten der Stadtgärtnerei neu erstellten Familien-gartenareale Weissensteingut (1932), Bremgartenfriedhof (1933), Wittigkofenweg (1933), Stauffacherstrasse (1933), Neubrückstrasse (1937) und Steinhölzli (1939/1941), sowie für die Umgestaltung einer ganzen Reihe alter Areale bis heute über Fr. 110 000.— verausgabte. In früheren Jahren musste sich die Pflanzlandvermittlungsstelle selbst erhalten. Seitdem derartige Anlagen erstellt werden, ist dies natürlich nicht mehr möglich. Die Mehrausgaben belaufen sich seit 1927 auf rund Fr. 95 000.—. Damit wurde aber Hunderten von Familien eine einträgliche und zugleich für Körper und Geist gesunde Freizeitbeschäftigung ermöglicht. Zudem freut sich auch die übrige Bevölkerung mit den Kleingärtnern, dass sich die meisten ihrer Anlagen nun in gefälliger Weise in das Stadtbild einfügen, als dies noch vor wenigen Jahren der Fall war.

Belehrung der Pflanzler.

Keine Arbeit bringt uns Erfolg, wenn wir sie nicht von Grund auf kennen. Soll uns der Garten nicht enttäuschen, so müssen wir sowohl mit der Bearbeitung des Bodens, wie aber auch mit dem Leben der Pflanzen und ihrer Bedürfnisse vertraut sein.

Wer nun je Gelegenheit hatte, als Kenner die Pflanzweise in den Berner Kleingärten mit derjenigen anderer Gegenden zu vergleichen, der konnte feststellen, dass die Bewirtschaftung unserer Areale bereits durchwegs eine überlegtere und rationellere ist als anderswo. Dies ist keineswegs eine Selbstüberhebung, denn dieses Urteil fielen einhellig auch die Teilnehmer an der letztjährigen schweizer. Delegiertenversammlung des Kleingärtnerverbandes anlässlich der Besichtigung unserer Familien- und Kursgärten. Dass wir dieses Niveau erreichten, verdanken wir in erster Linie dem seit Jahrzehnten als geistiger Führer der Kleingartenbewegung unentwegt tätigen Herrn Lehrer G. Roth.

Schon während dem letzten Kriege war es Herr Roth, der als Mitglied des landwirtschaftlichen Ortskomitees die Initiative zur Belehrung der grossen Zahl von Anfängern ergriff, indem er selbst in allen Quartieren durch unzählige Vorträge und Demonstrationen belehrend wirkte. Zudem bildete Herr Roth eine ganze Anzahl seiner Amtskollegen im Gartenbau aus, um sie hernach als Berater in den einzelnen Arealen einsetzen zu können. Endlich stellte der Genannte einen Anbauplan für eine Normalparzelle auf, der an alle Pflanzler abgegeben wurde. So wertvoll auch diese Anleitung damals gewesen ist, so zeigt sie uns heute, dass man in den letzten 20 Jahren auch im Gemüsebau reiche Erfahrungen gesammelt und wesentliche Fortschritte erzielt hat. Trotzdem hört man aber öfters die Bemerkung: Ich bin auf dem Lande aufgewachsen und habe es nicht nötig, von Städtern im Gemüsebau belehrt zu werden. Das sind aber meist diejenigen, deren Bohnen- und Kabisbeete bis in den Sommer leer bleiben und die es nicht verstehen, ausser Salat oder Lattich irgend eine andere Vorfrucht aus diesen Beeten zu ernten. Auf alle Fälle legen

diese Besserwisser im Juli die Zwiebelblätter um, weil sie sich nie die Mühe nehmen, das Leben der Pflanze kennen zu lernen und sich so selbst um einen gewissen Ertrag bringen. Dies meist mit der Begründung, das sei schon von der Grossmutter so gemacht worden und werde wohl heute noch recht sein. Dass solche Pflanze oft weniger als der lernbegierige Anfänger die Vorteile und das Interessante eines kombinierten Tomaten- oder Gurkenbeetes kennen, ist klar.

Von der Erwägung ausgehend, dass dieser Sorte Pflanze nur durch ständige Aufklärung beizukommen und es im Grunde unverantwortlich ist, die alljährlich in die Hunderte zählenden neuen Pächter nur durch eigenen Schaden klug werden zu lassen, bemühte sich Herr Roth in Verbindung mit der städtischen Pflanzlandvermittlung auch in der Nachkriegszeit für eine ständige Belehrung in mannigfacher Weise. Eine planmässige Schulungs- und Vortragstätigkeit setzte allerdings erst auf Veranlassung der städtischen Gartenbaukommission ein. In jeder Sektion finden nun seit Jahren pro Kulturperiode wenigstens 2—3 Vorträge statt. Besonders lehrreich sind jeweilen die Arealbegehungen mit instruktivem Vortrag, weil hier sozusagen am Objekt Vor- und Nachteile der alten und neuen Anbaumethoden, sowie die gemachten Fehler beobachtet und festgestellt werden können. Zur weiteren Vertiefung in die Gartenbaufragen erhält zudem jeder Pächter der städtischen Pflanzlandvermittlung mit dem Vertrage eine halbe Bibliothek, nämlich: je 1 Merkblatt über die Gemüeschädlinge und ihre Bekämpfung sowie über die Düngung der verschiedenen Gemüsearten. Ferner liegt nebst der Gartenbauordnung auch ein Anbaukalender bei, der die Pflanze über die richtige Anbauzeit orientiert und davon abhalten soll, bis in den Herbst hinein Gemüse zu pflanzen, das eine längere Entwicklungszeit benötigt. Ein Fehler oder mitunter ein Versuch, der bei der heutigen Samenknappheit nicht mehr zu verantworten ist.

Um das Bestmögliche zur Förderung des Mehranbaues beizutragen, führten alle 5 Sektionen des Familiengartenvereins pro 1941 einen Gartenbaukurs durch, teils auf der Parzelle eines Pflanzers oder dann in eigenen Kursgärten. Ueber die gemachten Erfahrungen schreibt der Organisator dieser Kurse, Herr A. Sulzberger, in seinem Rechenschaftsbericht:

„Die Gartenbaukurse fanden nicht in allen Sektionen günstige Aufnahme, sei es, dass sich die Leute verschämten an einem Kurse vor aller Öffentlichkeit teilzunehmen, sei es, dass viele Pflanze mit den Neuerungen nicht einig waren, oder dass die Pflanze, welche ihre Parzelle zur Verfügung stellten nicht mit der nötigen Sorgfalt ausgewählt wurden oder die Sektionsvorstände der Sache zu wenig Aufmerksamkeit schenkten.

Es sollten Mittel und Wege gefunden werden, dass eine durchgreifende Belehrung hauptsächlich denjenigen Pflanzern zukommt, welche im Anbau, wie in der weiteren Betreuung einer Parzelle zu wünschen übrig liessen. Neue Pflanze sollten mit der Abgabe des Vertrages verpflichtet werden, einen Gartenbaukurs zu besuchen, insofern sie sich nicht über genügende Anbaukenntnisse ausweisen können.“

Aus dem über die gebotenen Bildungsmöglichkeiten Gesagten geht hervor, dass sowohl von Seiten der Gemeinde wie des Familiengartenvereins alles getan worden ist, um einem interessierten Pflanze zum Erfolg zu verhelfen. Wenn das Erreichte auch noch nicht durchwegs befriedigt, so dürfen wir nicht vergessen, dass auch im Gartenbau Theorie und längere eigene praktische Erfahrung sich ergänzen müssen, um zum Ziele zu gelangen.

Die heutige Aufgabe der Kleingartenbewegung.

Wie vom Landwirt, wird auch vom Kleingärtner erwartet, dass er sich inskünftig noch intensiver für den Mehranbau einsetzt. Dies bedingt vor allem, dass noch weiteres

Land zu Pflanzlandzwecken beschafft werden kann. Kultivierter Boden wird aber innerhalb der Stadtgrenzen kaum mehr in grossem Umfange für Kleingärten frei gemacht werden können. Soll wirklich kein Quadratmeter Land verloren gehen, so ist es nicht zu umgehen, inskünftig in vermehrtem Masse Parkanlagen, unbenützte Bauplätze und dgl. für den Gemüsebau heranzuziehen. Bezügliche Erhebungen sind im Gange. Wo der Eigentümer solcher Parzellen nicht in der Lage ist, die Behauung selbst zu übernehmen, hat er das Land gegen einen angemessenen Pachtzins Dritten zu überlassen.

Sodann ist nach wie vor alles zu tun, damit das in beschränktem Masse für den Kleingartenbau zur Verfügung stehende Land sachgemäss bestellt und gepflegt wird. In dieser Hinsicht sind die Voraussetzungen heute wesentlich günstiger als während dem letzten Kriege. Damals musste die ganze Belehrungstätigkeit nur von Einzelnen übernommen werden. Was dies bedeutet, kann nur der ermesen, der es erfahren hat, wie gross die Widerstände und wie hart hier im allgemeinen der Boden ist, der bearbeitet werden muss. Heute haben wir den eminenten Vorteil, dass das gesamte Vortrags- und Kurswesen von den Sektionen des Familiengartenvereins übernommen wird, dessen Organe selbst in den entlegensten Arealen tätig sind. Sodann darf sicher auch auf die tatkräftige Mitarbeit der zirka 3000 Einzelmitglieder gezählt werden, welche zum grössten Teil erfahrene und geschulte Pflanze und in der Lage sind, Anfängern mit Rat und Tat zur Seite zu stehen. Wird eine Parzelle mangelhaft bestellt, so ist es moralische Pflicht jedes Nebenpflanzers, den Gründen nachzugehen und wo möglich helfend einzugreifen. Ist ein Pflanze im Falle von Krankheit oder Militärdienst eines Nebenpächters nicht in der Lage, die rückständigen Arbeiten selbst in vollem Umfange auszuführen, so ist unverzüglich der Vereinsvorstand zu benachrichtigen, damit derselbe die nötigen dienstbaren Geister aufbieten kann. In verdankenswerter Weise haben sich übrigens auch eine Anzahl sachkundige Lehrkräfte bereit erklärt, auf Ansuchen der Sektionsleitungen in obbeschriebenen Fällen mit einigen Schülern während der Freizeit die Pflege im Rückstand befindlicher Gärten zu übernehmen. An Helfern fehlt es demnach nicht und sollte wenigstens auf unsern Arealen kein Quadratmeter Land unbestellt bleiben.

Jede Sektion als solche hat bereits wieder mit der üblichen Vortragstätigkeit begonnen. Der Besuch dieser Anlässe ist durchwegs ein erfreulicher und es ist nur zu wünschen, dass auch das Interesse für die praktischen Kurse nicht minder gross sein wird.

Ist der Haus- oder Feldgarten richtig bestellt worden und hat er unsere Mühe belohnt, so sollten wir die Ernte aber auch restlos verwerten können. Dabei denken wir speziell an die Dauergemüse, welche im Winter und zeitigen Frühjahr unsern Speisezettel bereichern sollen. Ein grosser Teil dieser Gemüse lässt sich bekanntlich einkellern oder eingraben. Noch restloser können die Erträge aber ausgenutzt werden, wenn wir dieselben sterilisieren. Auch auf diesem Gebiete haben sich die Pflanzervereine seit Jahren als Selbsthilfeorganisationen glänzend bewährt. Das ursprüngliche Sterilisierverfahren in Gläser war für einen Grossteil der Pflanze zu kostspielig. Als aber die Vereine dazu übergingen, in jedem Quartier 2—3 Dosenverschliessapparate in Betrieb zu stellen, war es den Pflanzern möglich, ihre Gemüse und Früchte in den wesentlich billigeren Büchsen zu sterilisieren. Von den 1—2 Liter haltenden Büchsen wurden letztes Jahr an die Berner Pflanze zirka 15 000 Stück abgegeben. Im ganzen dürften bis heute wenigstens 50 000 Büchsen zur Aufbewahrung der verschiedensten Gemüse und Früchte ab unsern Kleingärten dienen. Daneben werden selbstverständlich auch heute noch grosse Mengen unserer Gartenerzeugnisse in Gläsern sterilisiert. Welchen unschätzbaren Wert diese

Konserven gerade in der heutigen Zeit darstellen, lässt sich kaum ermesen. Jedenfalls zählt die Verwirklichung dieser Konservierungsmöglichkeit zu den grössten Diensten, die der Familiengartenverein seinen Mitgliedern bis heute geleistet hat. Es ist nur zu hoffen, dass auch für die diesjährige Ernte und namentlich die neuen Pflanzler die erforderlichen Büchsen noch beschafft werden können.

Nicht vergessen sei in diesem Zusammenhange auch die Hilfe, die der soziale Frauenhilfsdienst, finanziell gestützt durch die städtische Polizeidirektion, mit der Durchführung der Dörraktion 1941 auch den Pflanzlandinhabern gewährt hat. Laut Tätigkeitsbericht wurden in 6 in der Turnhalle des alten Knabenwaisenhauses und 2 in Bümpliz aufgestellten Dörröfen ab Ende Juli während 90 Arbeitstagen für zirka 3000 Private total 11 200 kg Obst und 20 000 kg Gemüse gedörrt, worunter 16 150 kg Bohnen und 2030 kg Julienne. Welchen Ernährungswert diese meist selbst er-

zeugten Notvorräte darstellen, wissen wohl unsere Hausfrauen am besten zu würdigen. Wie wir erfahren, soll die Dörranlage dieses Jahr noch erweitert und leistungsfähiger gestaltet werden.

Abschliessend möchten wir wohl mit dem Leser konstatieren, dass die von den eidg. Instanzen ergangenen Mehranbau-Weisungen unsere Gemeindebehörden und Kleingärtner in voller Bereitschaft gefunden haben. Wohl erfordert es noch ein schönes Stück gemeinsame Arbeit, bis im Rahmen des Möglichen jedem Selbstversorgungswilligen seine Parzelle zugewiesen und hernach das verfügbare Land sachgemäss bestellt ist. Des Ernstes der Lage bewusst, wollen wir aber alle, Männer und Frauen, als Soldaten hinter der Front dienstbereit unsere Anbaupflicht erfüllen. Wenn wir den Gürtel auch noch enger schnallen müssen, auch wir Städter können und wollen durchhalten.

E. Loosli.

DIE „ROTEN TEUFEL“

Als die ersten Autos die Landstrassen unsicher machten und ein solches Vehikel nach Smoke-Ridge im Westen der Vereinigten Staaten kam, geriet die abgelegene Siedlung in grosse Aufregung. Bisher hatte keiner Gutes über die neuerfundnen Wagen gehört, die man wegen der Farbe die sie meist hatten, allgemein „rote Teufel“ nannte.

Nun hielt ein solcher „Teufel“ vor dem Laden des einzigen Krämers im Ort. Der Insasse stieg aus und ging hinein, um einige Einkäufe zu erledigen. Sofort war das Auto von vielen Neugierigen umringt, die das laut und gefährlich schnaufende Untier mit einem Gemisch von Angst und Schrecken schweigend anstarrten.

Schliesslich sagte einer: „Ich wette, das ist ein Mörder.“ — „Natürlich!“ stimmte ihm ein zweiter bei. „Sieh doch die Zahl da hinten am Wagen. Ich habe gehört, das Gesetz verlangt, dass sie jeden auf der Polizei melden müssen, den sie überfahren haben; das wird dann vermerkt. Dieser hat schon 1284 überfahren.“

„Und wenn er nun hier in Smoke-Ridge einen überfährt, was geschieht dann?“

„Dann müssen wir es nach der nächsten Stadt telegraphieren, damit sie ihn anhalten, wenn er durchfährt.“

„Und dann?“

„Dann ändern sie die Zahl 1284 in 1285 um, und er kann weiterfahren.“

B.F.

Unsere Konzerte

wek. Der **Berner Theaterverein** nimmt im Berner Konzertleben eine Sonderstellung ein, führt er doch eine grosse Zahl Gewinner von Tombolalosen nicht nur ins Theater, sondern auch in den Konzertsaal und vermittelt ihnen die Bekanntschaft erstklassiger Werke, Dirigenten und Solisten. Die Gewinner, Mitglieder und Gäste, erhielten am letzten dieswintlichen Tombolakonzert eine Folge auslesener Werke vorgesetzt, wobei besonders der Einsatz für schweizerisches Schaffen lobend erwähnt sei. In **Ernst Kunz**, dem die Leitung anvertraut war, lernte man einen Mittler kennen, dessen temperamentvolle, beschwingte Auslegung bei grosser Oekonomie der Geste und Gebärde sich suggestiv auf Orchester und Solisten übertrug. Frappant war in Dvoraks 5. Symphonie die Präzision der Streicher, die klingenden Kontrabässe, die aufgelockerten, volltönenden Bläser, die dem 1894 in Amerika komponierten Werke sehr zugute kamen. Ein besonderes Merkmal waren auch Kunz' massvolle Tempi, die, neben allem Ueberbordendem, die Momente echt böhmischen Scharms in sich selber ruhen liessen und ihnen damit erst das typisch Musikantische verliehen. Ernst Kunz' Canto dantesco für Sopran und Orchester gelangte alsdann zur Uraufführung. Diese Vision, die in überweltliche, paradisiische Regionen führt, ist von aussergewöhnlicher Farbigkeit, subjektiv erfasst und dramatisch gestaltet. **Helene Fahrni** lieh der Schöpfung ihren strahlenden Sopran und ihre vielseitige, stets kultivierte Interpretationsgabe; zusammen mit dem Komponisten erntete sie den Beifall eines begeisterten Publikums. Den zweiten Teil des Programms

eröffnete eine Serenade für Orchester, dem Erstlingswerk von Othmar Schoeck. Wer die Entwicklung unseres berühmten Landsmannes verfolgt hat, wird mit grösstem Interesse diese, noch an grosse Vorbilder anlehende Komposition aufgenommen haben, die sich in der Nähe der übrigen gewichtigen Werke erfolgreich behauptete. Den Abschluss des Konzerts bildete Liszts Klavierkonzert in A-Dur, das diesen Winter bereits im Casino erklang. Diesem ausgesprochenen Virtuosenwerk war **Walter Rehberg** ein technisch überlegener Interpret von künstlerischem Gepräge, wobei wohl dem Begleitpart vermehrte dynamische Abstufung und beschwingteres Mitgehen zum Vorteil gereicht hätte. Der Berner Theaterverein verdient für die Veranstaltung und Durchführung dieses ausgezeichneten Konzertes volle Anerkennung.

Unser Interesse gilt auch den Konzerten der uns benachbarten Städte. Im Rahmen der Jubiläumskonzerte des Solothurner Orchesters gelangten letzten Samstag drei Kammerwerke von **Richard Flury** zur Uraufführung, ein Klaviertrio, die 5. Sonate für Violine und Klavier und sein 4. Streichquartett. Die melodösen, formal geschlossenen Schöpfungen, die Richard Flurys bisheriges Schaffen erfolgreich ergänzen, erhielten durch Leopold Casella (Klavier) und das Monte-Ceneri-Quartett eine abgewogene Wiedergabe, die von ernster Einfühlung zeugte. Es ist erfreulich, dass sich die Ambassadorsstadt wiederum erfolgreich für schweizerisches Schaffen eingesetzt hat.

Mit Geschick wirbt die **Bernische Musikgesellschaft** für ihre bevorstehenden **4 Mozart-Konzerte**, die im April/Mai im Casino-Saal als

kleine Feier zum Anlass des 150. Todestages durchgeführt werden. Drei Orchesterkonzerte und ein Kammermusikabend vereinen das Berner Stadtorchester, das Berner Streichquartett und eine grosse Zahl namhafter Schweizerolisten. Die Auswahl der Werke ist vielseitig und vermittelt wertvollste Musik gut. Das künstlerisch hochwertige Unternehmen verdient die Unterstützung des Berner Publikums, um so mehr, als die volkstümlichen Abonnementspreise jedermann den Besuch ermöglichen, was speziell hervorgehoben sei. Vorverkauf der Abonnemente ab 25. März bei Krompholz & Co., Bern.

(Eing.) **Das Berner Heimatschutztheater** bringt als viertes Stück dieser Spielzeit das „Chlupf“ von Otto v. Greyerz heraus. Dieses köstliche Lustspiel zählt zu den erfolgreichsten Stückchen unserer Bühne und hat seit dem Bestehen in Bern und an vielen Orten unseres Landes die Zuschauer stets gefesselt und entzückt, denn seine Menschen sind lebenssecht und humorvoll gesehen und die Entwicklung bringt fröhliche Ueberraschungen. Die erwartete Heimkehr des verschollenen Amerikafahrers Gylam in sein bernisches Heimatdorf gibt Anlass zu allerlei ernsthaften Schwierigkeiten, aber auch zu humorvollen Auseinandersetzungen, denen das Publikum heute ebensogern folgen wird wie in früheren Jahren. Die Rollen sind zum grössten Teil neu besetzt worden.

Die Aufführungen finden statt im Kursaal Bern, **Mittwoch**, den 18. März 1942 und **Abend**, den 25. März 1942.